Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 35 (1993)

Artikel: Das Ende der DDR : Betrachtungen eines Schweizers

Autor: Schmid, Hansmartin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-555580

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Ende der DDR – Betrachtungen eines Schweizers

von Hansmartin Schmid

Um Mitternacht vom 2. zum 3. Oktober 1990, in einer schon recht kühlen Herbstnacht, stand ich vor dem Deutschen Reichstag in Berlin, ein Berichterstatter unter Hunderten von anderen Journalisten, ein Zaungast unter Hunderttausenden von andern Zuschauern eines wahrhaft historischen Ereignisses. Denn vor meinen Augen spielte sich ein Vorgang ab, an den ich sogar zu dieser Stunde kaum glauben konnte: die Wiedervereinigung – oder eben, besser gesagt – die Neuvereinigung der beiden deutschen Staaten, der Beitritt der ab dieser Stunde ehemaligen DDR zum Geltungsbereich des (west)deutschen Grundgesetzes. Wie oft in meinem Journalistenleben und vor allem in meiner Zeit als Deutschland-Korrespondent hatte man mir die Frage gestellt, die man damals immer wieder nur unbestimmt, ausweichend, theoretisierend beantworten konnte: Werden sie wieder einmal zusammenkommen? Wird es einmal nur noch einen deutschen Staat geben? Jetzt war die Frage nach der deutschen Einheit so schnell und überraschend beantwortet worden, wie es tatsächlich kein Experte – und schon gar kein einfacher Schweizer Journalist – voraussehen konnte. Wer jetzt etwas anderes schreibt oder behauptet, bleibt einfach nicht bei der Wahrheit.

Zwar hatte ich schon 1985 nach einer DDR-Reise im Berner «Bund» geschrieben, der Zustand des geteilten Berlins erscheine derart künstlich, zwangshaft, ja pervers, dass er einfach nicht andauern könne; derartige militaristische und politische Hilfskonstruktionen

Zeichnung von Verena Zinsli-Bossart.

würden von der Geschichte früher oder später in diesem oder jenem Sinne beseitigt, wie einst der Korridor von Danzig, das noch portugiesische Goa mitten im unabhängigen Indien oder die Teilung Jerusalems. Und weil ich gesehen hatte, mit welcher Leidenschaft die DDR-Bürger das westdeutsche Fernsehen guckten, mit welch' abenteuerlichen Zusatzkonstruktionen an ihren Antennen sie ihre Geräte mit viel Fleiss und Müh' auf Westempfang hinkriegten,

hatte ich hinzugefügt: «In späteren Jahren, wenn sich die politischen Verhältnisse in Deutschland einmal geändert haben sollten, könnte es ein klassisches Lehrstück der Gesellschaftsforscher in aller Welt abgeben, den Einfluss dieses westdeutschen Fernsehens auf diese Veränderungen zu untersuchen. Seitdem weite Teile der DDR die Programme von ARD und ZDF empfangen können, hat sich die Gesellschaft in der DDR grundlegend verändert. Und wird sich – wenn sich nicht alle Lehrsätze der Soziologen als falsch erweisen – noch mehr verändern.» Gesellschaftliche Veränderungen ziehen früher oder später auch politische nach. Eigentlich erstaunlich, dass ausgerechnet die Marxisten der SED dies nicht rechtzeitig bemerkt haben!

Doch vorausgesehen, was sich an jenem Oktoberabend 1990 vor meinen Augen vollzog, nur fünf Jahre später, das hatte auch ich beileibe nicht. Es erschien mir damals wie ein Wunder, es erscheint mir heute noch in Berlin wie ein Wunder, immer wenn ich die ehemaligen Grenzübergänge und Mauerdurchlässe passiere, ich, der ich dort jahrelang immer wieder kontrolliert, angehalten, bespitzelt, bis ins Hotelzimmer hinein durchsucht worden bin. Jede freie Durchfahrt über eine dieser Grenzkontrollstellen, jeder Gang über den ehemaligen Checkpoint Charlie – ganz zu schweigen durchs Brandenburger Tor – kommt mir heute noch vor wie das erlösende Erwachen aus einem Alptraum. Verwundert sehe ich mich um, erstaunt greife ich mir immer noch an den Kopf: All' die Wachttürme und Laufgräben, all' die Scheinwerferträger, Hundetunnels, Gitterzäune, Selbstschussanlagen, Warnblinker, Mauerkronen, all' die Maschinenpistolen der Grenzsoldaten, die Fernsehkameras, die fahrbaren Spiegel, die barschen Kontrollblicke, die Feldstecher, wo sind sie nur? Wo sind sie geblieben? Weg, alle weg, für immer vom frischen Wind der Freiheit und des Schicksals verweht. Wenn das kein Wunder der Geschichte war und ist!

Deshalb stehe ich nicht an, einzugestehen, dass ich sogar als Schweizer mir eine Träne aus den Augenwinkeln reiben musste, als mit Glockenschlag Mitternacht am grossen Mast vor dem Reichstag die mächtige schwarz-rot-goldene Fahne ohne Hammer, Ährenkranz und Zirkel aufgezogen wurde und das Deutschlandlied erklang. Auch als Schweizer war ich an- und gerührt, natürlich weniger vom deutschen Nationalgeist, der in diesem Lied auch zum Ausdruck kommt, als vom allgemein menschlichen Erlebnis der Freiheit, aus der Einsicht heraus, dass sich in diesem Deutschland und in diesem Berlin endlich einmal ein freudiges historisches Ereignis vollzog. Denn diese deutsche Geschichte nimmt sich von aussen gesehen ja wie ein Tollhaus aus; sie ist nicht nur, wie wir alle wissen, nach aussen eine schuldbeladene, von Angriff, Krieg, Stacheldraht und Lagermauern geprägte, sondern auch nach innen. Nicht nur das, was die Deutschen andern Nationen angetan haben, ist eine Geschichte schuldhafter Verstrickung, sondern auch – was vielfach vergessen wird – das, was sie sich aus ideologischer Verblendung und fanatischer Kompromisslosigkeit selbst zugefügt haben. Wie haben doch die Ulbricht, Honecker und Genossen nach dem Kriege diejenigen umgebracht, die zuvor ihre Anhänger hingerichtet hatten, wie haben sie doch die gleichen Lager und Kerker gleich wieder gefüllt, in denen sie selbst gesessen hatten. Wie weit – oder besser – wie kurz war der Weg von der Gestapo zum Stasi? Wenn schon der deutsche Philosoph Hegel im 19. Jahrhundert von der «Geschichte als Schlachtbank der Völker» geschrieben hat, dann hat er wohl zuerst an sein eigenes Volk gedacht.

Jetzt, an diesem 3. Oktober 1990, sollte es damit endlich einmal ein Ende haben, – oder wenigstens: die wichtigsten Voraussetzungen dazu, Freiheit und Demokratie in ganz Deutschland, waren endlich geschaffen, nach soviel übersteigertem Kaiser- und Führertum, nach soviel Krieg, Inflation, blutigen Unruhen, Zerstörung und Selbstzerfleischung als Folge – vor allem – eigener, aber auch einiger Fehler der andern. Ich war gerührt, nicht weil die Bundesrepublik Deutschland jetzt ein Stück grösser geworden war. Dazu waren und sind immer noch politische und historische Bemer-

kungen und Betrachtungen angebracht, sachliche und kritische, skeptische. Sondern erstens einmal, weil ich den Deutschen nach soviel «Schlachtbank der Völker» endlich einmal ein freudiges geschichtliches Ereignis von Herzen gönnen mochte. Schliesslich gab und gibt es im deutschen Kalender unheilvolle Jahres- und Gedenktage, Totenehrungen, Mahnmäler, Kriegerfriedhöfe und Lagergedenkstätten mehr als genug, fast nur derartiges tristes Totengedenken. Schliesslich hatte ich schon damals zusammengezählt mehr als vier Jahre unter und vor allem mit diesen Deutschen gelebt, und das trotz allem nicht schlecht. Wenn jetzt aus dem «Volk der Dichter und Denker», aus dem nach dem berühmten Ausspruch eines Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen ein «Volk der Richter und Henker» geworden war, wieder ein Volk toleranter Denker, überragender Tonschöpfer und friedfertiger Werkmeister werden konnte, so war dies wahrhaft ein freudiges Ereignis.

Denn das, was sich da an diesem 3. Oktober 1990 in Berlin vor meinen Augen abspielte, war ja nicht nur der Beitritt der jetzt ex-DDR zur Bundesrepublik, sondern es war auch und vor allem das Ende eines Staates der Unfreiheit, der Mauern und Gefängnisse, das Ende eines der fürchterlichsten und auf furchtbare Weise gescheiterten Versuches, auf typisch deutsche, kompromisslos-absolute Art die ebenfalls typisch deutsche sozialistische Utopie des absoluten irdischen Paradieses herbeizuführen, wenn nötig eben auch herbeizuprügeln und herbeizuschiessen. Vor meinen Augen vollzog sich eben nicht nur die deutsche Einheit, sondern auch das Absterben eines Unrechtsstaates, eines Staates, der sich neben Karl Marx und Wladimir Illitsch Lenin auch auf Friedrich Engels berufen hatte, auf jenen Friedrich Engels, der im 19. Jahrhundert von der demokratischen Schweiz und den Schweizern schon damals ebenso höhnisch wie falsch geschrieben hatte: «Sie beschäftigen sich in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit mit Kühemelken, Käsemachen, Keuschheit und Jodeln ...»

Wenn auch durch meine Nähe zu Deutschland und den historischen Ereignissen etwas überhöht und überspitzt, so entsprach meine Reaktion von damals im grossen Ganzen der typischen Einstellung des Deutschschweizers zur deutschen Einheit. Auf jeden Fall, wenn ich die Briefe und die andern Reaktionen, die mich zu diesem Thema erreichten, richtig werte.

Die deutschsprachigen Schweizer sind ein mehrheitlich bürgerlich-konservatives Volk, das mit dem Ende der DDR vor allem das Ende des kommunistischen Experimentes, die Beseitigung von Grenzzaun und Mauer begrüsste. Gewiss, es gab – und es gibt zum Teil immer noch – auf der ganz linken Seite des politischen Spektrums auch in der Schweiz Leute, die von der DDR die Verwirklichung ihrer sozialistischen Ideale erwarteten, die glaubten, in der DDR existiere real der Sozialismus, regierten die Arbeiter und Bauern. Oder um es mit den Worten von Wolf Biermann über diese sozialistische Gläubigengemeinde in Westdeutschland zu sagen: auch in der Schweiz gab es (und gibt es immer noch!) Leute, die vor lauter Bemühen, den Sozialismus zu verteidigen, übersahen, dass er in der DDR gar nicht existierte, gar nie existiert hat.

Doch diese beinahe unbelehrbaren sozialistischen Idealisten oder idealistischen Sozialromantiker waren in der deutschsprachigen Schweiz eine Minderheit. Die grosse Mehrheit wertete vor allem den Sieg der Freiheit, den Triumph der westlich-demokratischen Wertordnung, der sozialen Marktwirtschaft und damit auch des eigenen Wirtschaftsystems grundsätzlich positiv. Das Wichtigste war beinahe allen das Ende der DDR, weniger die deutsche Einheit.

Ganz typisch für die skeptische Abwehrhaltung des kleinen im Süden gegen den grossen Bruder im Norden galt die Zustimmung des Deutschschweizers mehr dem Niedergang der auch in der Schweiz gehassten DDR als der Neuvereinigung der beiden deutschen Staaten, besser gesagt, dem Beitritt der fünf neuen Bundesländer zum Staatsgebiet der 11 bisherigen. Kurz zusammengefasst: Dass Ostdeutschland ebenfalls wieder zum Westen gehörte, dass dort der Kommunismus seine grösste historische Niederlage erlitt, wurde von den deutsch-

sprachigen Schweizern freudig begrüsst, dass Deutschland wieder ein Stück grösser geworden war, gewissermassen als Preis dafür in Kauf genommen.

Denn auch und gerade das Ereignis der deutschen Einheit zeigte, wie ungeahnt tief die historischen Abwehrreflexe noch in der «Seele» des Deutschschweizers verankert sind, wie weit sie hinabreichen. Da erreichten mich Briefe und Stellungnahmen, in denen «vor einer neuen Gefahr durch ein Herrenvolk» gewarnt wurde. Da wurde geschrieben: «Sie sind und bleiben ja immer die gleichen, ein Massenvolk, das früher oder später immer wieder irgendeinem Führer nachlaufen wird.» Da hörte ich an einem helvetischen Stammtisch die im Vergleich zu Polen, Russen, Juden und Franzosen weit übertriebene Behauptung, «was unsere Schweizer Väter und Mütter unter den Deutschen zu leiden gehabt haben, darf sich doch nicht wiederholen, nie darf man sie wieder zusammen lassen».

Und wiederum ganz typisch entsprach dem Fühlen «unten» das Denken «oben», bei den Intellektuellen, bei den Spezialisten und den Leitartiklern. Auch da wurde, wenn überhaupt, zwar das Ende der DDR begrüsst, die Tatsache der nationalen deutschen Einheit, die Tatsache, dass die Bundesrepublik Deutschland um fünf Bundesländer und 16 Millionen Menschen grösser geworden war, aber bloss skeptisch hingenommen oder gar kritisch kommentiert. «Die Deutschen scheinen mir zu national gesinnt, zu sehr in den Kategorien nationaler Grösse denkend, dass sie auf Berlin als Hauptstadt verzichten würden», sagte mir mit prophetischer Weisheit ein Schweizer Kollege in den Tagen der Einheit, längst bevor der Entscheid pro Berlin fiel. Sogar die bekannte Schweizer Wochenzeitung «Weltwoche» übersah aus dieser typischen deutschschweizerischen Abwehrhaltung heraus wohl die Dimensionen und Grössenverhältnisse im globalen Atomwaffenzeitalter und warnte in einem Leitartikel mit Nachdruck vor einer «kommenden Weltmacht Deutschland». Und ein freisinniger (liberaler) Schweizer Parlamentarier? Dieser versuchte allen Ernstes, die offenbar – siehe Abstimmungsergebnis – für viele Schweizer nicht mehr ohne weiteres gegebene Existenzberechtigung der Schweizer Armee wie folgt zu rechtfertigen: Neue Formen von militärischer Konfrontationspolitik sind auch in Europa durchaus möglich. Für die Schweiz stehen dabei jetzt «nicht mehr die Russen», sondern «Grossdeutschland» im Vordergrund. Er denke dabei nicht an einen Krieg mit dem Nachbarland, doch ein Abschreckungspotential sei nötig!

In ihrem Schweiz-Bild waren die Deutschen immer vereint

Als dann Mauern und Grenzzäune wirklich gefallen waren, als der ganze Westen die gesamte ehemalige DDR nicht nur reisemässig wiederentdeckte, da kam für den Schweizer die grosse Überraschung: In ihrem Bild von der Schweiz waren die Deutschen in West und Ost nie getrennt gewesen, ja es war in der ehemaligen DDR noch positiver als in der alten Bundesrepublik, noch lichtvoller, noch idyllischer, noch besser, als die Schweizer es je verdienen könnten. Zwar hatten die DDR-Bürger in ihren schier endlosen Stunden des Ideologieunterrichts viel von dieser «Hochburg des Kapitalismus und der Börsenmakler» gehört, jedoch noch viel weniger geglaubt als all die andere «Dauerrotlichtbestrahlung», die ihnen in diesem staatlich verordneten Ideologiedrill vorgesetzt wurde. Ja, das Resultat war auch im Falle der Schweiz genau umgekehrt wie vom parteioffiziellen Lehramt gewünscht: Gerade weil diese «Alpenfestung bourgeoiser Demokratur» in den Schulbüchern und Lehrgängen derart negativ dargestellt wurde, wendeten die also «Bestrahlten» ihr Schweiz-Bild noch mehr ins Positive. Zudem wurde beispielsweise in jedem Lehrbuch der DDR die Aufnahme Lenins während seines Exils in der Schweiz und die Rolle der Eidgenossenschaft beim berühmten «Revolutionssonderzug» Zürich–St. Petersburg zumeist recht positiv beschrieben, so dass sogar die trotz allem überzeugten Kommunisten etwas von ihrem traditionell guten Schweiz-Bild rechtfertigen konnten.

Vorab in den letzten Jahren der DDR lebten die DDR-Bürger überdies ebenfalls in einer weiteren Provinz des westdeutschen Fernsehens, genau wie die Deutschschweizer, nur unter anderen Bedingungen: Doch das Resultat war das gleiche. Wie die Schweizer nahmen sie das Weltgeschehen eigentlich nur noch durch die westdeutsche Mattscheibe wahr. Dort wurde das Bild hauptsächlich geprägt, das sie sich über diesen oder jenen Staat machten, in ihrer Abgeschnittenheit von allen andern echten Informationsquellen machen mussten. Unter der offiziellen Glasglocke der DDR-Informationspolitik und vor der Glasscheibe des westdeutschen Fernsehens blieb auf jeden Fall das Bild der DDR von der Schweiz und von den Schweizern, wie es eigentlich seit Goethe gewesen war: Zuverlässig, arbeitsam, korrekt, eben so, wie Deutschland sein sollte, hier noch mehr als im Westen eine klassische Projektion, wie sie die moderne Psychologie beschreibt, angewandt auf die Psychologie der Völker.

So konnte ich dann schon vor November 89, schon Ende der siebziger Jahre, auch und gerade in der DDR oft den spontanen Seufzer hören: Ach, die Schweiz, ja da möchte ich sein! Oder damals die Frage mit heissem Herzen: Die Schweiz, ja, die möchte ich einmal sehen, ob ich das je schaffen werde?

Kurz und bündig auf einen Nenner gebracht hat diese ganz besondere Schweiz-Sehnsucht in der ehemaligen DDR der bekannte DDR-Kabarettist Bernt-Lutz Lange, Mitbegründer der berühmten «Akademixer» aus Leipzig, der in den heissen Oktobertagen des Jahres 1989 in Leipzig zu jenen vier Anführern der Volksbewegung gehörte, die mit der Stasi verhandelten und damit an jenem historisch gewordenen Montagabend 9. Oktober ein Blutbad verhinderten. Als ich Bernt-Lutz Lange kennenlernte, sagte er mir ganz spontan sofort: Ach, wissen Sie, die DDR hat ja im Laufe ihrer Geschichte unzählige Fehler gemacht, das hat ihr ja den Kopf gekostet. Den grössten Fehler hat sie jedoch fatalerweise erst ganz am Schluss gemacht: Sie hätte sich nämlich nicht der Bundesrepublik anschliessen sollen, sondern der Schweiz!

Das war natürlich ein politischer Witz, aber einer, der tief in die Volksseele auch der «Ossis» hinableuchtet. Denn das war für den deutschsprachigen Schweizer während der Einheit die grosse Überraschung, trotz Trennung und kommunistischer Ideologie, trotz viel Gerede über eine besondere DDR-Identität, über eine besondere Ossi-Mentalität: Sofort konnte der Schweizer feststellen, dass unter der Decke von 40 Jahren SED-Herrschaft im Osten und anglo-amerikanischer Vorherrschaft im Westen die Deutschen in mancher Beziehung das gleiche Volk geblieben waren, nicht nur, was die Schweiz-Sehnsucht, ja die Schweiz-Sucht ausmacht. Als die noch-DDR-Bürger in den Strassen der DDR langsam vom Ruf «wir sind das Volk» zur Parole «wir sind *ein* Volk» übergingen und von einem «einigen» Vaterland sprachen, da dachte sich der Deutschschweizer: Ein einzig Volk von Brüdern, wie die Schweizer gemäss der Forderung des Deutschen (!) Friedrich Schiller auf der Rütli-Wiese sein wollten, waren (auch) diese Deutschen nicht, doch einig wahrscheinlich schon.

Denn bei allen gegensätzlichen Entwicklungen und Propagandaparolen: Da hatte sich vieles an gemeinsamer Mentalität erhalten. Da war auch im Osten diese grenzenlose deutsche Hingabe an das Auto, dieser beinahe mythische Kult von Reisemobilität und Urlaub. Wenn andere Völker ihre Autos lieben, so vergöttern die Deutschen sie, ob sie nun Mercedes oder Trabi heissen. Und bald einmal zeigten sich auch im Osten mit dem Vorzeigen und Vordrängeln, mit dem «schaut mal alle her, ich bin der Schnellste, der Schönste, der Spitzenmann, der Vorderste» die Merkmale des deutschen Autoverkehrs – bei den für Ossis jetzt ungewohnt hohen Tempi auf den gleichen alten Strassen mit noch blutigeren Folgen als im Westen. So verstand man denn den Stossseufzer eines ostdeutschen Grünen nur allzu leicht: «Für die Deutschen ist das Auto, was für die Amerikaner das freie Waffentragen.»

Gewiss, da war im öffentlichen Leben der zu Ende gehenden DDR zuerst noch einiges mehr an Zurückhaltung, ja beinahe schweizerischer Unsicherheit, Sprachlosigkeit, Verklemmtheit, die offenbar alle eben auch mit der Grösse eines Staates zu tun haben. Da fehlte beinahe vollständig dieses nass-forsche Auftreten und Ankommen mit den Ellenbogen, das aus Westdeutschland bekannt war und das diese deutschen «ich-Menschen» von der schweizerischen Landschaft des vagen «man» trennt. (In seiner Würdigung beim Hinschied von Max Frisch ist auch dem «Spiegel» völlig zu recht aufgefallen, dass der Schriftsteller oft «man» anstelle von «ich» gesagt habe). Doch in der ex-DDR blieb dieses «man» nur eine Momentaufnahme, auf jeden Fall, was zahlreiche besonders «einige» Ossis anbetrifft. Denn schon bald einmal erklärte mir ein Potsdamer Autohändler – kein angereister Wessi, sondern ein waschechter Ossi: «Ach wissen Sie, das Leben besteht ja im Grunde genommen nur darin, all seine Kenntnisse und Fähigkeiten in DM umzuwandeln.»

Nun gibt es sicher auch Schweizer, die nach dieser Parole leben und arbeiten, mit der Variation Schweizerfranken natürlich. Aber sie würden es niemals aussprechen, niemals zugeben, vor allem nicht gegenüber einem relativ Fremden. Das ist der Unterschied. Tun schon, aber nicht sagen.

Da war im Osten als gesamtdeutsche Erscheinung auch die Titelsucht geblieben, in ihrer sozialistischen Spielart selbstverständlich. Zwar war es nicht mehr wie im 17. Jahrhundert, als die Anrede an das deutsche Reichskammergericht in Wetzlar wie folgt zu lauten hatte: «Denen hoch- und wohlgeborenen, edlen, festen und wohlgelehrten, dann respektiven, hochgeborenen, hoch- und wohledelgeborenen, respektive Ihre kaiserlichen und königlichen katholischen Majestät verordneten wirklichen geheimen Räten, dann des löblich kaiserlichen und Reichskammergerichts zu Wetzlar fachverordneten Kammer-Richter-Präsidenten und Beisitzern, unseren besonders lieben Herren und lieben Besondern, dann hochgeehrtest auch respektive freundlich vielgeliebten und hochgeehrten Herren Vettern, dann hoch und vielgeehrten wie auch weiteres respektive insonders hochgeneigt und hochgeehrtesten Herren . . .» Doch da hatte auch der hinterste Laden in der DDR-Provinz nicht etwa nur die Bezeichnung «ausgezeichnet» erhalten, sondern den wahrlich wohlklingenden Titel: «Verkaufsstelle der vorbildlichen Verkaufskultur». Und war im deutschen Westen aus der angeblich diskriminierenden «Putzfrau» die wohltönende «Raumpflegerin» geworden, so gab sich die Titelsucht à la DDR nicht einmal damit zufrieden. Da durfte sich beinahe jede einigermassen zuverlässige Hilfskraft in Haus oder Büro verbal folgende Auszeichnung ans Revers stecken: «Verdienter Werktätiger des Bereichs der haus- und kommunalwirtschaftlichen Dienstleistungen.»

Das Erstaunlichste war aber auch hier, dass sich die deutsche Geschichte und Gesellschaft, die deutschen Ansichten und Gebräuche trotz aller DDR-Abgrenzungsversuche nicht nur auf der geistigen oder hochpolitischen Ebene fortgesetzt hatten, sondern eben auch im Alltag, in den ganz gewöhnlichen Erscheinungen des Alltagslebens, sei es Kaffee (oder eben das, was man auch in der DDR Kaffee nannte) und Kuchen, seien es die Heimatmelodien an Radio und Fernsehen, sei es eben jene Süd- und Urlaubssehnsucht. Schon Stalin hat gesagt, zwei Dinge dürfe man den Deutschen nicht verbieten, das Reisen und das Biertrinken. Letzteres hat nicht einmal der SED-Staat gewagt, doch ersteres bekanntlich schon, mit den ebenso bekannten Folgen für die Machthaber.

Sicher hat Richard von Weizsäcker recht, wenn er schon Jahre vor der Einheit schrieb: «Die Nation der Deutschen ist nicht mit Bismarck entstanden und nicht mit Hitler untergegangen.» Und das gilt eben nicht nur für die erhabene Geschichte der Nation, sondern – vom Erhabenen zum Lächerlichen ist es vor allem in Deutschland eben manchmal wirklich nur ein Schritt – bis in die intimsten, im wahrsten Wortsinne hinter- und untergründigsten Bereiche des Alltags hinein. Schon vor Jahren ist mir in deutschen Autobahnraststätten, aber

auch im Grossflughafen Berlin West der seltsame Begriff «Pachttoilette» aufgefallen. Mit dem auf einer Hinweistafel plakatierten, noch seltsameren und in unseren Zeiten verantwortungslosen Feinunterschied: Toilettenbenutzung 30 Pfennig, mit Händewaschen 50 Pfennig! Und ebenso gross waren bei mir sowohl Überraschung wie Empörung, als ich nach der Maueröffnung in Rostock und Berlin-Ost, in Magdeburg und Zwickau die genau gleichen «Pachttoiletten» mit der genau gleichen, himmelschreienden Unterscheidung feststellen musste. Wenn das kein schlagender Beweis für die immerwährende gesamtdeutsche Pfennigfuchserei ist! Trotz Pieck und Adenauer, trotz Kennedy und Chruschtschow, trotz Mauer und Todesstreifen: als Toilettenbenutzer waren diese Deutschen offenbar nie getrennt, ein einig, wenn auch nicht einzig Volk von «mit Händewaschen 20 Pfennig mehr». Und das bis auf den heutigen Tag, wie schön!

Auch die berühmte Bedienung in den Gaststätten – oder sollte man schreiben Nicht-Bedienung – ist offenbar zu diesen unteilbaren, alles überdauernden gesamtdeutschen Erscheinungen zu zählen. Denn jetzt, auch nach der Wende, stellt der aus dem deutschen Westen angereiste, dort schon kaum verwöhnte fremde Gast resigniert den Fortbestand einiger «Ungastlichkeitsbräuche» fest. So wagt denn jetzt wohl niemand mehr ernsthaft die These, die DDR sei eine Diktatur des Proletariats gewesen, was sie ihrem Anspruch nach ja viele Jahre lang hätte sein sollen.

Doch eine vollkommen ausgebildete Diktatur der Oberkellner, das war sie schon, und ist es in vielen Restaurants und Kneipen bis auf den heutigen Tag geblieben, leider.

So hat denn der Vollzug der deutschen Einheit für Deutsche und Deutschschweizer beides in schönster Weise bestätigt, die vielen Gemeinsamkeiten und die ebenso vielen feinen Unterschiede, die man selten auf den ersten Blick, sondern erst bei genauerem Hinsehen entdeckt.

Als grosse Gemeinsamkeit der Deutschsprachigen in der ehemaligen DDR und der (trotz allem auch) Deutschsprachigen in der Schweiz haben sich jene konservativen Züge von Ordnungssinn und stabilen Lebensverhältnissen herausgestellt, die eine ungewisse Zukunft nur schwer ertragen lassen. Deshalb hatte es mehr als nur wirklich reale Hintergründe, dass in der ehemaligen DDR sofort nach der Wiedervereinigung der Ruf nach dem sozialen Netz, nach Ab- und vor allem Versicherung erklang. Das war nicht nur und nicht immer ein Schrei aus echter Not, das war auch viel Zukunftsangst des eher traditionell eingestellten konservativen deutschsprachigen Menschen, der grundsätzlich wenig Veränderung will, der oftmals Stabilität um jeden Preis anstrebt, einen gesicherten, geordneten Gang durchs Leben von der Wiege bis zur Bahre, im Osten Deutschlands ebenso wie in den alten Bundesländern und – beinahe noch mehr – in der deutschsprachigen Schweiz. Improvisieren, blitzschnelles Umstellen auf neue Lebensumstände, Sich-Durchwinden wie ein Lateiner oder ein Debrouillard zu sein wie beispielsweise ein Belgier – das alles ist nicht die Sache dieser deutschsprachigen Menschen. Das hat gerade die deutsche Einheit für diese auch deutschsprachigen Menschen in der ex-DDR gezeigt. Die Italiener sagen: «Unglücklich der Mensch, der schon am Morgen weiss, wieviel er am Abend verdient haben wird.» Das würde jedoch ein Deutscher in West *und* Ost kaum zu seiner Lebensmaxime erheben. Sein Ziel ist eher das Beamtentum, die Lebensstelle, der Pensionsanspruch. Deshalb sind auch das vereinte Deutschland und die Schweiz die klassischen Versicherungsländer. Deshalb taten sich viele Ostdeutsche mit den natürlich tatsächlich grossen Veränderungen, welche die Einheit für jeden einzelnen zur Folge hatte, noch viel schwerer als eigentlich, «objektiv», schon Schweres genug da war.

Genau besehen war ja gerade diese Unsicherheit, ob man genug Baumaterial zur Reparatur der Wohnung oder gar zum Bau eines Häusleins bekommen werde, ob die Handwerker überhaupt kommen würden, ob es auch morgen diese oder jene Eisenstange oder einen bestimmten Wasserhahn zu kaufen geben werde, eine der Haupttriebkräfte, die dem So-

zialismus in Ostdeutschland den Garaus gemacht hat. Auf einen kurzen Nenner gebracht: Nicht die Armseligkeit war's, sondern die Mühseligkeit!

Für die Deutschen, auch in ihrer «Ausgabe ex-DDR», hat der Vollzug der Einheit aber auch jene vielzitierte Gedankenschwere, jenen Zug zur Grüblerei und jenes «sich in jedem Moment für die ganze Welt als verantwortlich fühlen» bestätigt, das schon Heinrich Böll beschrieben hat. Oder, wie ein anderer deutscher Schriftsteller treffend festgehalten hat: «Die Deutschen fragen sich, ob es Sinn macht, Kinder in die Welt zu setzen, die andern Völker kaum.»

Deshalb machten sich die Deutschen auch bei der Einheit mehr, noch mehr Sorgen als da tatsächlich Beschwernisse und Nöte real existierten. Deshalb bekundeten sie in ihrem Ernste so viel Mühe, dieses grosse welthistorische Ereignis auf ihrem Boden auch einmal als freudiges zu begreifen, endlich einmal nach so viel Krieg, Zerstörung, Konzentrationslager, Mauer, Schiessbefehl und Stacheldraht, nach so viel Not und Elend, die sie zuerst über andere Völker und dann über sich gebracht, ein Geschehnis auf deutschem Boden positiv zu begrüssen. Und dies galt nicht nur für die ewiggestrigen Nostalgiker des Sozialismus in Ost oder noch mehr in West, die das «Auslaufen» ihrer hehren sozialistischen Ideale zusammen mit der ganzen DDR nicht verwinden konnten. Sondern es galt für den deutschen Hang zur Schwere und Tiefe insgesamt.

Nicht ohne Ironie auf sein eigenes Blatt schrieb «Spiegel»-Reporter Erich Wiedemann: «Das Leben in Deutschland ist ein einziges perpetuum terribile, die Deutschen sind ein Volk ohne Zukunft, beladen mit Erbschande und dazu verurteilt, zwischen sterbenden Wäldern, Meeren und Flüssen ein grausames Dasein als gläserne Untertanen zu fristen, ein Volk, das umstellt ist von Schloten, Spitzeln, Schnellen Brütern und Raketen, bedroht von Kernkraft, Computer-Power und von tausend Giften, kurzum: eine Gesellschaft von Zombies, der nichts bleibt als die Hoffnung auf den erlösenden Endknall oder das letzte Flugzeug nach Neuseeland.»

Und als am 3. Oktober 91 in Hamburg in einer zentralen Feier der erste Jahrestag der Einheit gefeiert werden sollte und nach einem äusserst steifen Festakt mit offiziellen Reden im Börsensaal draussen an Binnenalster und Jungfernstieg endlich ein keineswegs überbordendes Volks- und Jubelfestchen losging, da sagte eine Frau ins Mikrofon eines Fernsehreporters: «Das hier ist alles zu oberflächlich, zu wenig nachdenklich . . .»

Oh, Deutschland, oh ewiges Nachdenken über Deutschland, sie wird wohl nie aufhören, die Selbstzermarterung. Nie wird Willy Brandts Wunsch in Erfüllung gehen: «Es wäre vielleicht gar nicht so übel, wenn wir, wenn die Nachbarn, wenn die Welt keinen besonderen Anlass hätten, über Deutschland nachzudenken. Wenn Deutschland eine sozusagen normale, undramatische, untragische Existenz führte, ein bisschen langweilig, friedlich, freundlich, wohltätig.»

Doch auch für die Schweizer, die deutschsprachigen unter ihnen, hat der Vollzug der deutschen Einheit gewisse gemeinsame konservative Grundzüge bestätigt. Am Tag, da die Mauer brach, sagte mir die Frau eines Kollegen, sie habe Angst, daraus könnten sich Gefahren ergeben. Ihre konservativen deutschschweizerischen Antennen registrierten Veränderungen, grosse Veränderungen und diese werden auch von den wenig veränderungsfreudigen Deutschschweizern eben grundsätzlich erst einmal als Gefahr aufgenommen. Selbst wenn das Ereignis das freudigste ist, das sich seit Jahrhunderten auf deutschem Boden vollzogen hat, auch Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer wittern bei jeder Veränderung Gefahr.

Für den Deutschschweizer hat sich in den Tagen, Monaten und Jahren nach der Einheit aber auch erneut und verstärkt gezeigt, wie sehr er in dieses deutsche Geschehen einbezogen ist, wie sehr er auf diese Bundesrepublik starrt, wie sehr er in der deutschen Fernsehprovinz lebt. Als in Bonn eine der KSZE-Konferenzen über die Bühne ging, diese mit Beto-

nung auf wirtschaftliche Zusammenarbeit, da sprach für den politischen Part der Schweiz wohl ein Bundesrat, für die Schweizer Wirtschaft dagegen ein... Deutscher, zwar bei einer Schweizer Firma beschäftigt, aber doch eben ein Deutscher. Die mundfaulen Schweizer Wirtschaftsvertreter, ebenfalls mit einer recht stattlichen Delegation anwesend, hatten sich offenbar gedacht, der redegewandte Deutsche werde ihre Interessen schon vertreten. Wenn das Schule macht...

Deutschland eben doch als grosser Schutzpatron der Schweiz in der EG, im übrigen Europa, in der Welt? Man könnte gerade mit Blick auf die DDR ins Philosophieren kommen, über die Wege, über die Auswege, Irrwege und Zukunftswege einer derartigen Haltung, eines derartigen Faktums. Bereits 1986 habe ich im Berner «Bund» am Ende einer DDR-Reportage geschrieben: «Gesellschaftlich lebt die DDR wie die Schweiz in der westdeutschen Fernsehprovinz. Dies kann, oder besser gesagt muss, auf die Dauer politische Auswirkungen haben...» Und die Auswirkungen auf und in der deutschen Fernsehprovinz Schweiz?

Denn die Einheit hat natürlich noch etwas anderes bestätigt: die Europa-, wenn nicht Welt-Schicksalsmächtigkeit der Deutschen. Die Deutschen haben durch ihre «Erfindungen», durch das Auto, durch das Fernsehen und durch den Marxismus die Welt wirklich nicht nur verschieden interpretiert, sondern wahrhaftig verändert, wie es eben dieser Karl Marx gefordert hat. Und wenn man immer in den Jahren der DDR gesagt und geschrieben hat: wenn es schon diesen systemtreuen, ja systemwütigen Deutschen mit ihrem idealistischen Perfektionsdrang und -hang nicht gelingen will, eine wahrhaft sozialistische und kommunistische Gesellschaft aufzubauen, wer sonst in aller Welt soll sie dann aufbauen können?, so ist jetzt ein anderer Schluss zu ziehen: Der Marxismus ist eine deutsche Erfindung und kann letztlich nur von Deutschen besiegt und beseitigt werden.

So ist denn Deutschland noch einmal zum Kampffeld der Lehrmeinungen, zum Experimentierfeld der Gesellschaftstheorien, zum entscheidenden Staat in Europa und der Welt geworden. Früher war ja Blühen und Gedeihen der alten Bundesrepublik eine für jedermann ständig mit Händen zu greifende Niederlage des Sozialismus, das Symbol für sein Versagen, dafür, dass er sogar von den Deutschen nicht zu verwirklichen war. Die andern hatten immer Ausreden zur Hand. Die Sowjets die gewaltigen Dimensionen, das dumpf-gewalttätige Erbe des Zarenreichs; Jugoslawen, Tschechen und Slowaken die hinderlichen nationalen Gegensätze, die Rumänen die Exzesse und Versäumnisse des Königs, die Kubaner und Vietnamesen den Boykott durch die USA. Für die DDR jedoch gab es, zieht man einmal einerseits Marshall-Plan und anderseits die Reparationen an die Sowjetunion (doch beider Wirkung verblasste ja langsam) ab, keine Entschuldigung für das offenkundige Versagen des Systems, keinen Grund dafür, dass es in Hannover so ganz anders aussah als im nur 100 Kilometer entfernten Magdeburg.

Jetzt dagegen müssen wieder die Deutschen, und zwar in der ex-DDR, beweisen, dass die Umstellung von der kommunistischen Kommandowirtschaft auf die westliche soziale Marktwirtschaft möglich ist, dass die bösen ökonomischen, ökologischen, politischen und gesellschaftlichen Folgen des real existierenden Marxismus in einigermassen erträglichen Fristen und sozial verträglich beseitigt werden können. Wiederum gilt: Wenn dies nicht einmal den Deutschen gelingen sollte, wem sollte es sonst gelingen? Dann haben Russen, Georgier, Polen, Bulgaren, Rumänen, Tschechen, Slowaken, Slowenen und Kroaten überhaupt keine Chance. In Deutschland ist der Marxismus entstanden, in Deutschland muss er beseitigt, muss er besiegt werden. Wo anders sonst?

So hat denn auch die deutsche Einheit einmal mehr vollumfänglich unterstrichen, was der österreichische Staatskanzler Metternich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts festgehalten hat, in prophetischen Worten: «Deutschland ist der Punkt, auf dem am Ende die Geschicke des gesamten Kontinents ruhen. Gut oder schlecht wird es den Ausschlag geben.» (Schluss folgt)